Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 270. **Sonnabend** den 30. Mai 1896. **90. Jahrgang.**

Ultramontanismus und Socialdemokratie.

Ω. Der Ultramontanismus offerirt sich unausgesetzt als „Bollwerk" gegen die Umsturzbestrebungen. Man weiß, was davon zu halten ist, aber es ist doch von nicht geringem Werth, wenn in dem klerikalen Hauptorgan Deutschlands auseinandergesetzt wird, daß die katholische Kirche jenes Bollwerk weder sein kann, noch will. Die „Germania" läßt in einem „Von Luther bis Liebknecht" überschriebenen Artikel einen zum Katholicismus übergetretenen früheren Protestanten über das Thema zu Worte kommen und zwar, wie festgelegt sein mag, an leitender Stelle und ohne jeden Vorbehalt. Die Ueberschrift und die bezeichnete Eigenschaft des Verfassers lassen keinen Zweifel daran aufkommen, daß die Betrachtung sich hauptsächlich gegen die Reformation richten will. Jedoch dieser Zweck wird nicht erreicht, wohl aber wird eine zutreffende Charakteristik der natürlichen Stellung des Centrums zur Socialdemokratie gegeben.

Wenn ultramontane Schriftsteller, wie es bei ihnen Brauch ist, die Revolution auf die Reformation zurückführen wollen, so befinden sie sich nur der überaus unbequemen Thatsache gegenüber, daß die Revolution in gut katholischen Ländern beheimathet ist. In Frankreich war die Reformation durch Feuer und Schwert ausgerottet worden, Belgien ist ein glaubenseinheitliches Land, Spanien, die südamerikanischen Staaten und, nicht zu vergessen, der Canton Tessin desgleichen. Dies aber sind die classischen Länder der Revolution. Der Convertit der „Germania" empfindet gleichfalls das Unbehagliche dieser Thatsachen; er glaubt sich aber damit abgefunden zu haben, indem er schreibt: „Wissenschaftlich ist der Zusammenhang (zwischen Reformation und Revolution) schon oft demonstrirt. Der Wind hat den Samen „reformatorischer" Ideen auch in katholische Länder vertrieben, und dieser ist dort ebenfalls aufgegangen, allerdings nicht in Gestalt der evangelischen Kirche." Man sieht, der ehemalige Protestant hat bei den Jesuiten profitirt. Die evangelische Kirche, das wird als ein Axiom eingeschoben, ist eine revolutionaire Erscheinung, und die wirklichen Revolutionen werden als „ebenfalls" solche Erscheinungen nebenher aufgeführt. So leicht kommt man „wissenschaftlich" doch nicht über das Mirakel hinweg, daß ein Same gerade dort aufgeht, wo er nicht gesät worden ist, ja seine Einfuhr mit Erfolg verhindert worden war, und so gut wie gar nicht in dem Erdreich, in das er angeblich gesenkt worden war. Solche „Wirkung in die Ferne" ist naturwidrig und in der Geschichte deshalb auch niemals beobachtet worden.

Doch zum „Bollwerk". Die „Germania" sieht die sociale Revolution als unvermeidlich an:

„Der Individualismus in religiösen Dingen, den das 16. und 17. Jahrhundert entwickelte, führte im 18. Jahrhundert zu der Bildung des subjectivistischen autoritätsfeindlichen Standpunctes in politischen Fragen, und das 19. Jahrhundert leitete diese Grundanschauung auf das sociale Gebiet über. Die geschichtliche Erfahrung hat gezeigt, daß solche Ideenströmungen nach Ausgestaltung drängen. Auf die politische Revolution wird die sociale Revolution folgen."

Dann der Trost:

„Sollte die Socialrevolution zum Siege kommen, so wird ihre Herrschaft ganz gewiß wieder gebrochen werden. Schon nach kurzer Zeit wird man die Utopien ihrer Propheten daran erkennen, daß dieselben ebenso wenig die Menschen zufrieden machen können, wie es die bisherigen „reactionairen" Regierungen vermocht haben. . . . Gerade dann, wenn durch einen Sieg der Socialdemokratie die autoritätsfeindliche revolutionäre Theorie bis zu ihren letzten Consequenzen gediehen ist, darf man erwarten, daß die Stunde des Generalmarsches für die Rückwärtsbewegung geschlagen hat. Der Subjectivismus, dessen erste Knospe sich 1517 zeigte, wird sich dann auf allen Gebieten vollständig entwickelt haben — auf dem religiösen, politischen und socialen. . . . Was reif, überreif ist, fällt ab und verwelkt. . . . Wie sich die Dinge im Einzelnen entwickeln werden, kann Niemand auch nur annähernd vorhersagen. Nur Eines wissen wir als katholische Christen: das „non praevalebunt", und damit hängt unsere Ueberzeugung zusammen, daß, wenn die Wasser der Revolution und des Antichristenthums den höchsten Stand erreicht haben werden, Gottes Hülfe — d. h. eine Wendung zum Besseren — am nächsten ist. Bevor man erwarten kann, daß die Welt zur religiösen Autorität wieder zurückkehrt, kann man als wahrscheinlich erachten, daß sie sich in Autoritätslosigkeit ganz übernommen haben wird; denn gerade wer bis an den Hals im Sumpfe hat waten müssen, empfindet am lebhaftesten das Wohlthuende trockener Kleider."

Die „Germania" hätte statt der vielen Worte, die sie macht, ihr Meinen und Wünschen in dem engen kurzen Satze zusammenfassen können: „Es muß alles socialdemokratisch „verrungenirt" werden, ehe die Alleinherrschaft der Kirche anbrechen kann". Da sie den Sieg der „religiösen Autorität" will und den socialdemokratischen Triumph als nothwendige Voraussetzung dafür ansieht, so muß sie auch den letzteren wollen. Wir werden darüber nicht mit Ultramontanen streiten, auch nicht über die verkehrte Auffassung, daß der Subjectivismus seinen Höhepunct in dem Siege des jede Freiheit des Individuums begriffsgemäß auszuschließenden Collectivismus erreichen könne. Für uns liegt der Schwerpunct der ultramontanen Auseinandersetzung in ihrer praktischen Bedeutung für die Gegenwart. Und die besteht in nichts Geringerem, als in dem Eingeständniß, daß der Klerikalismus heuchelt, wenn er behauptet, die Socialdemokratie bekämpfen zu können und bekämpfen zu wollen. Er kann es nicht, weil nach seinem Eingeständniß der Kampf aussichtslos ist, und er darf es nicht, weil er den vollen socialdemokratischen Erfolg zu dem eigenen endlichen Erfolg zu brauchen vermeint. Im Lichte einer Geschichtsauffassung, wie der von der „Germania" kundgegebenen, versteht man die Unterstützung socialdemokratischer Candidaturen durch das Centrum, aber allerdings noch weniger als sonst eine Regierung, die von dieser Seite etwas gegen die Socialrevolution hofft, weil die klerikalen Wortführer in der Regel nicht die Offenherzigkeit zeigen, wie sie in dieser zum Pfingstfest von dem Hauptorgan des Centrums veröffentlichten Betrachtung zu Tage tritt.

Deutsches Reich.

A. **Berlin**, 29. Mai. Verfolgt der Antrag des Abgeordneten Groeber hinsichtlich der Erweiterung des Einflusses des Laienelements in der Strafrechtspflege agitatorische oder praktische Zwecke? Man wäre versucht, das Erstere anzunehmen, denn das Centrum, das bemüht ist, das Bürgerliche Gesetzbuch in reaktionärem Sinne zu verschlechtern, hat ein Interesse daran, sich bei einer anderen juristischen Materie als „liberal" aufzuspielen, um ein gewisses Gleichgewicht herzustellen und Denen, die nicht alle werden, auch weiterhin weiß zu machen, daß es eine „Volks"partei sei. Verfolgt der Antrag aber praktische Zwecke, d. h. wünschen die Antragsteller, daß ihr Vorschlag nicht nur den Beifall des Reichstages, sondern auch die Zustimmung der verbündeten Regierungen finde, so müssen sie für die große Erweiterung der Thätigkeit der Laien ein Gegengewicht durch die Beseitigung der Schwurgerichte schaffen, einerseits, um den Regierungen, denen die Schwurgerichte zumeist nicht sympathisch sind, entgegenzukommen, andererseits, um das Laienelement zu entlasten. An sich ist der Gedanke, nach dem Muster der bisherigen Schöffengerichte auch die Strafkammern und Strafsenate in Gerichtshöfe mit einer Besetzung aus Berufsjuristen und Laien umzuwandeln, ein ganz gesunder. Gerade in der Strafjustiz, wo die specielle juristische Schulung durch ein rasches Erfassen, logisches Denken und Welterfahrung theilweise ersetzt, wenn nicht völlig ausgeglichen werden kann, ist eine breitere Entfaltung des Laienelements wohl möglich. Dafür, daß die juristischen und gesetzlichen Grundsätze zur Geltung kommen und daß nicht ein oft übel angebrachtes Mitleid, das nur zu leicht in die Seele des Laien Eingang findet, dem Walten der Gerechtigkeit Eintrag thun, werden die mit den Laien zusammenwirkenden Berufsjuristen zu sorgen haben. Daß das in genügendem Maße geschehen werde, wagen wir nach unseren persönlichen Erfahrungen bei Berathungen der Schöffengerichte wohl zu hoffen. Auf der anderen Seite halten wir die Besorgniß, daß ein Ueberwiegen des juristischen Elements die Thätigkeit der Laienmitglieder illusorisch machen würde, für völlig unbegründet. Erstens nämlich genügt ja eine Minorität zur Freisprechung eines Angeklagten. Wenn also bei einer Zusammensetzung von 3 Berufsjuristen und 2 Laien die beiden Laien für Freisprechung stimmen, so haben sie mit ihrer Minorität die Anderen thatsächlich majorisirt. Zweitens aber ist es eine vollkommen theoretische Auffassung, anzunehmen, daß die juristischen Mitglieder immer geschlossen stimmen würden. Wer Strafkammerberathungen kennt, weiß, wie stürmisch es oft dabei zugeht. Es würde also oft genug ein Richter auf der Seite des Laienstandpunctes stehen. Wir hoffen aber auch, daß die Laien sich nicht verpflichtet fühlen würden, gegen die gelehrten Richter zusammenzuhalten, sondern daß jeder seiner Ueberzeugung und rechtlichen Auffassung folgen würde. Denn wenn man die vorgeschlagene Institution so auffassen wollte, als ob sich nun zwei feindliche Heere entgegenzustehen hätten und als ob bei jeder Berathung auf den Lippen das Losungswort schweben müßte: „Hie Richter, hie Laien", dann sollte man lieber von dem Gedanken eines Zusammenwirkens beider Elemente absehen; das Ansehen der Strafrechtspflege müßte durch eine solche Incohärenz schweren Schaden leiden. Gerade dieses nicht Zusammen-, sondern Nebeneinanderwirken ist es, was die Thätigkeit der Schwurgerichte vielfacher und zum Theil nicht unberechtigter Kritik durch die Berufsjuristen aussetzt. Wirft man den Strafkammern vor, daß sie manchmal vor lauter juristischer Spitzfindigkeit dem gesunden Menschenverstande nicht Rechnung tragen, so kann man den Schwurgerichten vorwerfen, daß sie manchmal, wie bereits erwähnt, das Mitleid über die Gerechtigkeit siegen lassen und darum zu ganz verfehlten Urtheilssprüchen gelangen. Man beseitige daher beide Institutionen in ihrer gegenwärtigen Gestalt und man schaffe ein lebendiges Zusammenwirken von Gelehrten und Laien. Dann wird zweifellos eine größere Zufriedenheit mit der Strafrechtspflege herrschen, als gegenwärtig.

* **Berlin**, 29. Mai. Ein „Successionsfragen und Kleinstaaterei" überschriebener Artikel des „Hann. Cour." knüpft an die dem Rudolstädter Landtage zugegangene und von ihm angenommene Regierungsvorlage an, die den Prinzen Sizzo von Leutenberg als thronfolgefähig erklärt wissen will, und verweist auf das kürzlich in Meiningen zu Stande gekommene Gesetz, das den Söhnen des Prinzen Friedrich aus seiner Ehe mit einer Gräfin Lippe-Biesterfeld die Erbfolge sichert. Während durch dieses Gesetz die Gräfin Lippe-Biesterfeld in Meiningen für volljährig anerkannt wird, wird ihrem Bruder in Schaumburg-Lippe Ebenbürtigkeit und Erbberechtigung abgesprochen. In Coburg-Gotha hat vor drei Jahren ein englischer Herzog das Thronerbe angetreten, und das Oldenburger Land wird, falls der Erbgroßherzog sich nicht wieder vermählt oder in seiner zweiten Ehe keinen Nachfolger erzielt, dem Prinzen Peter von Oldenburg, einem Stockrussen, zufallen. In Baden, in Coburg, in Reuß ä. L. und in Altenburg stehe überall die Erbfolge nur auf zwei Augen. Hiernach heißt es im „Hann. Cour." weiter:

„Es ist mit einiger Sicherheit vorauszusehen, daß im Laufe einer nicht allzu fernen Zeit die Mehrzahl der deutschen Fürstenhäuser erlöschen wird, während doch bei der jetzt beliebten Behandlung der Dinge an eine Verminderung der seit drei Decennien bestehenden 22 Bundesstaaten mit fürstlicher Spitze nicht zu denken ist. Diese Politik der Erhaltung auf dem status quo findet ihre Begünstigung gleichermaßen von oben wie von unten. Die Motive, welche die regierenden Kreise bestimmen, liegen auf der Hand, und wenn die Bevölkerungen für die Erhaltung einer wenn auch noch so beschränkten Selbständigkeit eintreten, so fallen hierbei die Gründe materieller Art mindestens ebenso ins Gewicht wie die Ideen. . . . Auf dem Wiener Congreß 1815 wurde kurzer Hand eine Reihe von deutschen Fürstenhäusern mediatisirt, indem man ihre Ländchen dem nächstgelegenen größeren Staate einverleibte. In der darauf folgenden halbhundertjährigen Periode starb noch dies und jenes Geschlecht aus; so ward aus vier anhaltischen Ländern mit der Zeit das einzige Anhalt-Dessau, und heute lebt als alleinige Repräsentantin aller jener erloschenen Häuser in Ballenstedt nur noch die 85jährige Wittwe des letzten, 1863 verstorbenen Herzogs von Anhalt-Bernburg, eine holsteinische Prinzessin und Schwester des Königs von Dänemark. Jetzt ist das anders, weder wird mehr mediatisirt noch annectirt; auch die Successionsverträge, nach welchen beispielsweise die sächsischen Herzogthümer in absehbarer Zeit ebenso verschmelzen würden, wie es einst mit den anhaltischen Ländern geschah, sucht man in guter Manier zu umgehen, um Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen dem deutschen Reiche auch ferner in getrennter Selbständigkeit zu erhalten. Die Fürsten wollen es so und auch „ihre Völker". Uebrigens sind wir durchaus nicht der Ansicht, daß der Erfolg dieser Bestrebungen nur Schattenseiten aufzuweisen hätte. Was aber vom Reichs wegen zu beseitigen wäre, das ist der Zuzug nicht-deutscher Fürstlichkeiten auf deutsche Fürstenthrone und der völlig antiquirte Begriff der Unebenbürtigkeit. Die „Unebenbürtigkeit" gehört zu den vorsündflutlichen Ideen, an die Niemand mehr glaubt,

Feuilleton.

Dichterstimmen aus dem Volke.

Nachdruck verboten.

II.

Manche der Bechert'schen Lieder sind ganz Stimmung, so das an Hölderlin'sche Classicität gemahnende „Im Haidekraut", in dem es heißt:

An sonniger Haide,
Lag ich in träumendem Sinnen,
Umduftet, umblüht
Von röthlich flimmerndem,
Herbstlichem Haidkraut,
Von Faltern umspielten,
Goldleuchtendem Ginster;
Und nickend hindurch,
Auf schlankem Stiele
Eine einsam träumende
Glockenblume —
Die liebliche blaue
Blume des Märchens.
— — —
Rings um mich so still;
Nur leis' durch die ernsten Tannen,
Die lächelnden Birken
Jetzt ein verlorner Ton
Ein sanftes, einlullendes
Vogelgezwitscher.
So still, daß mein Ohr es hört,
Wenn leise ein welkes Blatt
Vom Baum zur Erde flattert;
So still, daß es vernimmt
Im Tann des Käfers Gebahr,
Im Moos der Eidechse flinkes,
Rauschendes Gleiten,
Der Biene Gesumm, die emsig
Sich tummelt im lockeren Haidkraut.

Das ist gewiß echte Poesie, die kaum übertroffen werden kann. Man wird bemerkt haben, wie eindrucksvoll Bechert die Tonmalerei zu handhaben versteht. Ein wahres Muster in dieser Beziehung ist das grandiose Gedicht „An die Wetterwolke", aus dem wir nur folgende Strophen citiren:

Die du dort eben, vom Abend her,
Dunkel herauf am Himmel schwebst,
Finster, drohend, verderbenschwer
Hoch die rauschenden Flügel hebst —
Wetterwolke, sage wohin
Deine nächtliche Bahn du giebst,
Sage, was Arges brütet dein Sinn,
Daß du so drohend zur Erde siehst?

Immer wachsend noch — riesengroß,
Schwarz von schwefligem Rand umloht —
Wehe, wenn heut dein dunkler Schoß
Flammenspeiend Verderben droht!
Weh', wen heut deine Stimme schreckt
Von dem Lager mit Donnermacht,
Wen dein zündender Blitzstrahl weckt
Auf vom heiligen Schlaf der Nacht.
— — — — — — — —
— Wetterwolke, flög ich wie du
Frei durch die Luft hin, fesselfrei,
Flügelrauschend dem Himmel zu,
Fluch und Segen bergend im Schooß!
Süßerquickenden Trost ich brächt',
Was verschmachtend zum Staub sich bückt —
Nieder auf Alles, was faul und schlecht,
Meine flammende Ring' ich glückt'.

Einige kleine stilistische Härten übersieht man in diesem Gedicht gern vor der Großartigkeit der Anschauung, dem mächtigen Schwung der Phantasie und der natürlichen, nicht gesuchten Kraft der Sprache. Dieser „Hymnus" läßt erkennen, daß Bechert keinen Fehltritt thun wird, wenn er die engen Grenzen des lyrischen Liedes überschreitet. Wir haben jedenfalls noch Manches von ihm zu erwarten, hoffentlich versucht er seine Schwingen noch öfters zu höherem Flug!

Stark ausgeprägt ist bei dem durch und durch deutsch empfindenden Dichter der Heimath- und Familiensinn, und im poetischen Ausdruck dieses schönen Zuges findet er mit Glück auch ernste, ergreifende Töne, z. B. in dem Sonett „Meiner Schwägerin Anna":

Dir ward auf Dornen oft Dein Pfühl bereitet,
Du Liebe, Du, doch hört' man nie Dich klagen,
Liebreich und warm hat stets Dein Herz geschlagen,
Ein frommer Sinn durch's Leben Dich geleitet.

Und dann, als es Dich traf — unvorbereitet
Die gute Mutter starb, da, ohne Zagen,
Hast muthvoll gläubig Du Dein Kreuz getragen
Und den Geschwistern weich das Nest bereitet.

Gar muthig hast gekämpft Du und gestritten
Und nie gefragt, was gebt ihr mir zum Lohne?
So laß auch etwas denn für Dich erbitten:

Daß all' Dein Müh'n Dir einst der Himmel lohne,
All' Das, was Du getragen und gelitten,
Daß froh Du sprechen magst: Durch's Kreuz zur Krone!

Aber wenn es gilt, keck und übermüthig und mit schalkhaftem Lachen in die Saiten zu greifen, da ist der Dichter doch noch mehr in seinem Element. Man lese nur seinen „Jungwinter", ein prächtiges Gedicht, das beginnt:

Sage, Winter, was ist das nur,
Daß du heuer so faul und träge?
Nebelverschleiert liegt Wald und Flur,
Triefend die Bäume, grundlos die Wege.

Murrend am Thor steht der Buben Troß —
Regen und Nebel zu allen Seiten!
Möchten lieber auf stählernem Roß
Ueber die blühende Eisbahn gleiten.

Raff' doch, Fauler, vom Schlaf dich auf,
Hel' dich empor aus der schlammigen Pütze,
Laß deinen Zauberkräften den Lauf,
Schleud're vom Haupte die Nebelmütze ꝛc.

Doch genug der Proben! Wir müßten sonst annähernd die ganze Gedichtsammlung abschreiben. So viel ersieht der unbefangene Leser schon aus dem Dargebotenen, daß Schrattenthal keinen Fehlgriff gethan hat, als er Bechert an die Spitze seiner Sammlung von Dichterstimmen aus dem Volke stellte, und daß die Blüthen, welche hier aus dem Boden des Volksthümlichen hervorsprießen, des Ansehens und des Aufhebens schon werth sind. Es ist keine Frage: Der Herausgeber hat sich eine dankenswerthe, literar- und culturhistorisch bedeutsame Aufgabe gestellt mit dem Streben, alle die Sänger und Sängerinnen aus dem Volke, soweit es ihre Begabung als gerechtfertigt erscheinen läßt, zu der ihnen gebührenden Anerkennung zu verhelfen und das Geistesleben der unteren Stände nach seiner idealen Richtung durch Herausgabe der poetischen Aeußerungen desselben zur lebendigen Anschauung zu bringen.

Wenn in einer Zeit, wie die unsrige, die duftlosen Blüthen der Ueberbildung ins Kraut schießen, viele Dichter und Schriftsteller in einer Sprache sprechen, die dem großen Volke schon allein durch die grassirende Metaphernseuche kaum verständlich ist, wenn in einer solchen Zeit das Volk zur künstlerischen Selbsthülfe zu greifen scheint, darf das nicht Wunder nehmen. In der That singen die Vertreter der niederen Gesellschaftsschichten mehr denn je, sie sagen, was sie fühlen, denken und leiden in ungeschminkter Herzenseinfalt, oder in jenen rauschenden Rhythmen, die nur echte Begeisterung oder der Herzensschrei der Noth und das Aufjauchzen der Freude hervorzubringen vermögen.

Man kann jedes Wort unterschreiben, wenn Schrattenthal zur Begründung seines Unternehmens sagt: „Diese Strömung der Geister „von unten herauf" erfordert unser ganzes Interesse. Ist es nicht erfreulich zu sehen, wie in den Tagen des Materialismus und des Pessimismus in den Vertretern der unteren Stände der mächtige Zug des Ideals noch lebendig ist? Ist es für uns, die wir lange genug unsere „Modernen" auf den mystischen und pathologischen Holzwegen begleitet, nicht erfreulich zu sehen, welch' reicher Schatz an poetischem Empfinden auch in jenen Schichten lebt, die des Segens einer höheren Schulbildung nicht theilhaftig geworden sind? Ja, uns thut es wohl in der Schlichtheit, Einfachheit und Natürlichkeit solcher begnadeter Seelen auszuruhen, ihren Schmerz mitzufühlen, ihre Freuden zu theilen."

Das sind ganz gewiß beachtenswerthe, für die Volkspsychologie wichtige Gesichtspuncte, die ins Auge zu fassen auch für den modernen Volkswirthschaftler von hervorragendem Interesse ist. Man nimmt gemeinhin an, der praktische Atheismus, der gott- und ideallose Materialismus, wie ihn die socialistischen Volksbeglückungs-Theoretiker in allen Tonarten, des Sieges absolut gewiß, zu predigen nicht müde werden, bereits die unteren Schichten unseres Volkes und auch schon einen Theil der mittleren vollständig verseucht habe und daß es kein Aufhalten mehr gebe in diesem „naturnothwendigen" Zuge der Zeit. Es wäre höchst betrübend, wenn dem wirklich so wäre, aber es sprechen mancherlei Gründe dagegen. Diese um einen sehr gewichtigen vermehrt zu haben, ist das Verdienst Schrattenthals, der durch die Herausgabe der „Dichterstimmen" nachweist, daß in unserem, von dem größten Dichtern und Denkern aller Zeiten erzogenen deutschen Volke bis hinab zum geringsten Bauer noch etwas vorhanden ist, was hinausstrebt und hinaudringt über die profanen Alltagsfragen: was werden wir essen, was werden wir trinken, daß da noch ein guter unzerstörbarer Fonds völlig ins Fleisch und Blut übergegangener idealistischer Weltanschauung vorhanden ist und daß es eine Grenze giebt, an welcher die Propheten des Umsturzes auf gesellschaftlichem und politischem Gebiet, sowie auf dem des seelischen Innenlebens, des religiösen so gut wie des ethischen und ästhetischen unverrichteter Dinge, weil völlig unverstanden, umkehren müssen. Wo die Strömen der Begeisterung für alles Schöne und Erhabene, für alles Edle und Göttliche noch rauschen, da soll es wahrlich schwer fallen, die blühenden Gefilde individuellen, frei sich entfaltenden, bei aller Misere des Lebens sich nicht verlierenden, sondern sub specie aeternitatis sich selbst behauptenden Menschenthums in öden, steriles, freudloses Wüstenland zu verwandeln!

In einem seiner tiefreligiösen, aber nichts weniger als gesucht frommen Sonette „Caritas" singt unser Dichter

Es geht ein Engel segnend durch die Erde,
In seiner Hand ein grünes Hoffnungsreis,
Und wo in Angst und Qual ein Herz er weiß,
Tritt er hinzu mit tröstender Geberde.

Und froh empfängt man ihn an jedem Herde,
Es schwinden Gram und Leid auf sein Geheiß,
Es streift sein Hauch des Kranken Stirne leis,
Der froh nun glaubt, daß er genesen werde.

Manch' Strauchelnden sein treuer Arm erfaßt,
Manch' müdes Herz, das sonst am Wege bliebe.
So schreitet hin der Erde holder Gast.

Und stille ihm zur Seite geht die Liebe,
Die Liebe, die die ganze Welt umfaßt,
Die süße, heil'ge, allbarmherz'ge Liebe!

Hört man in solchen Klängen nicht die Wasser des „ewigen Lebens", das die Apostel des Diesseits dem Volke zu nehmen an der Arbeit sind, sanft in die Herzen gleiten? Es ist gut, daß die kostbaren Quellen solch' volksthümlicher echt deutscher Dichtweise nicht länger im Verborgenen rinnen sollen. Wir danken dem Herausgeber für seine neuerlichen selbstlosen Bemühungen, die, wie bei Johann Ambrosius, so auch jetzt wieder gleichzeitig dahin gehen, denen, welche mit der Noth des Lebens zu kämpfen haben, durch den Ertrag ihrer Dichtungen die Last, die auf solchen Gemüthern doppelt drückend ruht, in etwas wenigstens zu erleichtern.

O. S.